

der Reise kennt, weiß, daß für geistig veranlagte Naturen die Zeit kommt, wo sie trotz voll erfüllten Frauenlozes notwendig des selbsttätigen Anschlusses an die außerpersönliche Welt bedürfen, soll nicht ihr Selbst und ihr Leben gehaltlos und das Altern zum Verelben im Sande weifenloser Alltäglichkeiten werden. Die Grundlage zum Anschluß an die objektive Welt muß in der Jugend gelegt werden, ehe das Gattungsgeschick zugleich mit unendlichem Glück auch Jahre opfervollen Dienstes am Leben bringt. Denn nach dieser Zeit noch Energie und Elastizität dafür zu erschwingen gelingt nur ganz bevorzugten Naturen.

aus: Die Frau



24 (1916/17) 530-541

Eine Frauenfahrt an die Front.

Von

Else Frobenius.

Kabornat verboten.

18. April. Zum erstenmal sollen Frauen als Berichterstatteuerinnen in das Etappen- und Kampfgebiet Ober-Ost entsandt werden. Fünf Tageschriftstellerinnen sind vom Kriegspresseamt dazu eingeladen. Wir reisen in Gesellschaft der Referentin für Frauenfragen im Kriegspresseamt und zweier Geistlicher als Gäste des Generalstabs. Ein Hauptmann vom Kriegspresseamt hat die Führung.

Im Fluge durchziehen wir Ostpreußen, das unter einem lichten Vorfrühlingshimmel mit den neu erbauten Ortshäusern freundlich und verheißungsvoll aussieht. Bei Wirballen gelangen wir ins besetzte Gebiet.

* * *

19. April. Litauen ist unter polnisch-russischer Herrschaft verarmt und verödet. Einsame Moore und karge Kiefernwälder. Überall Spuren des Krieges. Reste von Schützengräben und Unterständen mitten im Walde. Am Bahndamm neue gelbe Telegraphenstangen und Holzschuppen.

Braunes Hügelland, das von tiefen Schluchten durchschnitten wird. Wilna, die Hauptstadt des einstigen Großfürstentums Litauen, das durch Jagello mit Polen vereinigt ward.

In der „Heiligen Straße“ schaut das flimmernde Bild der Mutter Gottes von Strabrama auf uns herab. Ein Rundgang durch die Straßen führt uns bergauf, bergab. Bald erscheinen im Auschnitt duftige Ausblicke auf das nahe Flusstal mit weißen Kirchen und den bunten Flecken der Landhäuser. Bald geht es auf ausgetretenen Holzstufen in die Tiefe. Auf weiten Plätzen große prunkende Kirchen mit grünen und braunen Dächern und vergoldeten Türmen. Antikisierende Paläste mit vornehmen Säulenhallen. In engen dunklen Gassen ein Gewimmel schmutziger Juden. Die Mädchen barfuß, in große dunkle Wolltücher gehüllt. Krüppel und

Bettler, die nicht von uns weichen wollen. Schmutzige Verkaufsläden in engen Steingewölbchen. Der nordische Orient, voll Schmutz und Verkommenheit! Welch ein Gegensatz zwischen Germanen- und Slaventum!

Abends sind wir in Rida. Wir fahren in hohen Jagdwagen durch die breiten Straßen des flachen Holzstädtchens. Der herbe Wind des Ostens umbläst uns. Im Offiziersheim gastliche Unterkunft. Auf jedem Zimmer liegt das vorgedruckte Programm, das für unsere Reise festgesetzt ist. Wir sind immer in militärischer Begleitung und haben uns genau nach dem gegebenen Plan zu richten.

* * *

20. April. Unter Führung des Ortskommandanten besichtigten wir auf einer Autorundfahrt die Stadt. Überall zerstörte rauchgeschwärzte Mauerreste. Dazwischen lange Reihen der typisch russischen grauen Holzhäuser mit bunten Türen und Fensterläden, die von weißem Schnitzwerk umgeben sind. Kleine Vorbauten mit dreieckigen Giebeln, fast griechisch auf Säulen ruhend. Jüdische Frauen und Kinder, die hier sommers und winters in buntgestreiften Umschlagetüchern und gelben Schafpelzen hocken und in neugierigem Müßiggang auf die Straße blicken.

Zwei Drittel der Einwohner sind im Herbst 1915 geflohen. Fast nur Juden blieben zurück. Ihr Kulturstand ist hier sehr tief. Oft haust die ganze Familie in einem Raum mit den Haustieren. Sie schart sich um den Backsteinofen, der mit Holz geheizt wird. Ein herauswirbelnder Funke genügt, um einen verheerenden Brand zu entzünden.

Seitdem wir den Stellungskrieg im besetzten Gebiete führen, erfordert die „Quartierlast“ die Bekämpfung solcher Feuergefahr zum Schutze unserer Truppen. So wurden überall Feuerwehren errichtet. Ein hölzerner Wachturm steht auch in Rida. Ein Unteroffizier hält dort wie St. Florian Wacht. Seine Stube ist mit sauberen Holzmöbeln eingerichtet und mit Bildern geschmückt. Alarmsignale verbinden ihn mit den Mannschaftsstuben. Eine viereckige Luke führt aus jeder Stube ins Erdgeschloß. An Gleitstangen kann man im Nu in die Ställe gelangen. Die Pferde sind immer gesichert. Die Wagen stehen bereit. Zu einer Minute kann die Alarmierung der gesamten Feuerwehr erfolgen. Das rasselnde, dröhnende Schauspiel bewies es unseren staunenden Blicken.

Der andere Feind, den wir um unserer Truppen willen bekämpfen müssen, sind die Päuse, die Träger des Fleckfiebers, das in ganz Litauen herrscht und bei unseren nicht immunen Leuten meist tödlich verläuft. Wir müssen das Militär verhindern, seine Wäsche bei den Ortseinwohnern waschen zu lassen. Wir müssen Entlausungen im großen Stil vornehmen.

Zuerst geht es in die Militärwaschanstalt in einem ehemaligen Brauereigewölbe. Die Wäsche wird hier mit Birken- oder Buchenäsche gewaschen. Waschblöcke, Waschkeffel und die mit Feldsteinen beschwerte Holzrolle sind von unseren Feldgrauen selbst hergestellt. Die Wäscheannahme und -abgabe ist streng gesondert. Litauische Mädchen mit hellen Kopftüchern stehen an den Bägeltischen. Auf meine Frage, wie es ihnen jetzt gefalle, antwortet eine mit slavischer Untervorfingheit: „Nitschewo!“ die Formel, mit der der Russe alle Schicksalsfügungen auf sich nimmt.

Die Entlausungsanstalt hat einen besonderen Entkleidungsraum. Die abgelegten Kleider werden in Netze gepackt, gehen auf automatischem Wege in den Desinfektionsraum und von da nach etwa dreiviertelstündiger Behandlung in die Kleiderausgabestelle. Inzwischen begeben sich die Leute in den dampferfüllten, mit vielen Duschern ausgestatteten Baderaum, der 100—150 Personen faßt. Jeder erhält seine Ration Seife und Soda sowie Kreosollösung zum Waschen des Kopfes. Ist er gründlich gesäubert, so begibt er sich in einem Beutentittel zur Kleiderausgabe, wo er seine Sachen wieder in Empfang nimmt.

Auch unter der Ortsbevölkerung wird der Flecktyphus mit allen Mitteln bekämpft, um der ungeheuren Gefahr von Seuchen in unserem Heer vorzubeugen. Kaum eine Krankheit läßt sich so erfolgreich bekämpfen wie diese.

Wir befinden uns in einem ärztlichen Bezirk, der 45 zu 30 Kilometer umfaßt und 36 000 Einwohner hat. Beim Einzuge der Deutschen herrschten Flecktyphus und Pocken unter ihnen. In einem Dorf erkrankten im vorigen Winter 155 Personen, von denen 28 starben. In einem anderen 60, von denen 2 starben. Heute kommen kaum mehr Erkrankungen vor.

Sobald in einem Dorf ein Flecktyphusfall auftritt, werden die Krankheitsverdächtigen in Isolierbaracken gesperrt, die von uns meist außerhalb des Orts erbaut sind. Es sind kleine Holzhäuser; für Mannschaften aus verdächtigen Orten große Bretterhallen.

Die gesamte Zivilbevölkerung mit samt ihren Schafpelzen wird nach und nach entlauset. Allen russischen Volksbadeanstalten mit dem beliebten Dampfbade sind Entlausungsräume angebaut. Der Arzt macht die Pläne zu den Neubauten und hat unbeschränkte Herrschaftsgewalt. Er vollführt hier einen Eroberungszug, der mir kaum minder bedeutsam erscheint als der unserer Truppen.

Niemals ist eine so gewaltige hygienische Leistung vollbracht worden wie die offiziell kaiserlich-deutsche Entlausung der besetzten Gebiete.

*

Das Soldatenheim. Ein ehemaliges Benediktinerkloster, das nach dem polnischen Aufstande 1863 geschlossen wurde und seither russisches Kasino war. Seit dem Oktober 1915 schalten hier zwei deutsche Frauen als Abgesandte des Provinzialverbandes Königsberg des Vaterländischen Frauen-Vereins. Im ganzen Etappen- und Kampfgebiet bis dicht hinter der Front sind seit 1915 Soldatenheime und Unterkunfthäuser für durchreisende Offiziere und Soldaten errichtet worden, die meistens von den Provinzialverbänden Ostpreußen und Sachsen des Vaterländischen Frauen-Vereins. Meist erhalten die Feldfrauen hier Mittag für 80 *ℳ*, Abendessen für 30 *ℳ* und eine Tasse Kaffee für 5—10 *ℳ*. In geräumigen Besejalen können sie viele, viele Zeitschriften lesen und Briefe an ihre Angehörigen schreiben. Ein kleines Verkaufslager bietet ihnen Gebrauchsgegenstände aller Art. Die „Schwester“ ist ihre Beraterin in praktischen und häuslichen Angelegenheiten. Sonntags werden ihnen Lichtbildervorträge oder Musik geboten. In L. haben sie sogar einen Gesangsverein und eine Streichmusik gebildet.

*

Der Russe läßt Städte und Dörfer verkommen und verkaufen. Nur für Zaken, Gefängnisse und Kasernen gibt er viel Geld aus und erbaut für sie große

gelbe Backsteinkästen. Auch in L. hat er mit französischem Gelde ein Kasernenlager gebaut, das von drei grünen, ovalen Zwiebelkuppeln überragt wird und Raum die Fülle bietet. Alles ist uns leer hinterlassen. Wir mußten die gesamte Einrichtung schaffen: die Holzbettstellen und Schrankfächer für die Mannschaftsstuben, aus denen Liebesgabenpakete lügen; die gesamte maschinelle Einrichtung.

Jede Kompanie hat ihr Gartenland, ihre Handwerksstube, in der Schuster und Schneider arbeiten, ihre Künstler, die in Musikstunden Geige und Zither spielen und die Wände mit Malereien schmücken: Hindenburg immer wiederkehrend, in einer Stube sogar fünfmal nebeneinander. Sprüche: „Wir werden siegen, wir müssen siegen!“ und Karikaturen aus dem Soldatenleben.

In der Kantine werden Würste eigener Herstellung und geräucherter Speck verkauft. Ein Besejal schließt sich an. Das Bazarrett ist in einem besonderen Gebäude untergebracht. Alle Betriebe sind flott im Gange. Es ist bewundernswert, was Organisation und Technik hier in so kurzer Zeit geschaffen haben...

Geistige Nahrung wird der Armeedivision durch die Feldzeitung „Die Wacht im Osten“ geboten, der ersten, die in Ober-Ost heraustrat. Sie besteht seit 1915. Die Druckerei wurde in eine Besejfabrik hineingebaut und wird von einem Hamburger Druckereibesitzer geleitet. Das Blatt hat eine tägliche Auflage von 26 000 Exemplaren und kostet 40 *ℳ* monatlich. Es wird auf dem Formationswege an die ganze Armee versandt. Teilweise werden die Unkosten von den Formationen getragen.

Die Setzer und Falzer sind eifrig bei der Arbeit, alle Maschinen im Gange. Eine kleine Steindruckerei schließt sich an. In ihr werden die Kriegsbilderbogen hergestellt, die wöchentlich als Beilage der Zeitung erscheinen: Künstlerisch feine Abbildungen, die die Eigenart Litauens verständnisvoll schildern. Augenblicklich ist man mit dem Versuch beschäftigt, farbige Steindrucke herzustellen und freut sich des guten Gelingens...

*

Wir sind den ganzen Tag unterwegs, besichtigen Kirchen, Bazarrette und Speiseausgabestellen und bewundern die Sauberkeit und Ordnung, die überall herrscht, sowie die unermüdete Bantätigkeit der deutschen Truppen.

Zum Frühstück ist unsere Abordnung vom Kommandierenden eingeladen. Er empfängt uns im Kasino, in einem Zimmer mit rotem Backsteinkamin und tiefen behaglichen Klubsesseln. Ein kriegsmäßig kräftiges Essen wird gereicht. Wir werden mit einem Trinkspruch begrüßt, den unsere Seniorin erwidert.

Abends sind wir im Kasino des Etappenkommandos, die ersten Damen aus Deutschland, die dort seit anderthalb Jahren aufgenommen werden. Man begrüßt uns als Vertreterinnen der Heimat. Unter den Herren sind mehrere kriegsgetraute junge Ehemänner. Großen Eindruck macht auf sie ein Trinkspruch auf ihre Frauen.

*

*

*

21. April. Die Nacht ist voll schwingender, klingender Geräusche, die mich nicht schlafen lassen. Draußen saust es in den Telegraphendrähten, Eisenbahnzüge rollen vorüber und von fern grollen die russischen Kanonen...

Wir sind heute ins Kriegsgebiet gekommen und hausen im Offiziersunterkunftshause des Soldatenheims Gottha, in kleinen Zellen aus Laubholz, die vom Geruch des Waldes erfüllt sind. Gastlich haben deutsche Frauen uns aufgenommen.

Vier Schwestern teilen sich in die Arbeit. Sie bieten den Feldgrauen, die auf ein paar Stunden von der Front herüberkommen, häusliches Behagen und beratende Teilnahme, den Durchreisenden Unterkunft. Als Blockhauskolonie liegt das Heim mit dem Schwesternhause, dem Küchenhause und den Unterkunfthäusern dicht am Waldrande gegenüber dem Bahnhof.

Man sieht hier die feindlichen Flieger kreisen und hört den Donner fernher Geschütze. Ein Unterstand bietet Schutz vor Bombenwürfen. Die nahe Eisenbahn ermöglicht schnellen Aufbruch, wenn Gefahr droht. Nach längerer Pause ist es heute wieder unruhig. Mehrere Flieger haben sich sehen lassen. Man hört die Kanonen drohen. Eine gewisse Spannung scheint in der Luft zu liegen und hat sich auch unserer bemächtigt.

Gestern lernten wir den deutschen Soldaten als Überwinder der Unkultur kennen. Heute sahen wir ihn als Überwinder der Natur. Erde und Luft, Wasser und Wald sind ihm hier dienstbar. Er hat eine Blockhauswelt erbaut, die nicht nur von höchstem malerischen Reiz ist, sondern die auch alle Wunder der Technik in sich schließt.

Das Elektrizitätswerk versorgt die Front mit elektrischem Licht, das in alle Schützengräben und Unterstände leuchtet. Es sendet auch Tod und Verderben in die Reihen unserer Feinde durch die Drahthindernisse, die mit Elektrizität geladen werden. Die wilden Hochwasser des Frühlings und zündende Feuersfunken bedrohten es schon häufig mit Vernichtung. Aber der Wille unserer Techniker überwand alle Widerstände.

In hohen Bretterhallen hängen die Flugzeuge, auf das leiseste Zeichen bereit, zum Kampfe aufzusteigen. Wir erleben den Aufstieg eines Doppeldeckers neuester Bauart, der wie eine schillernde Libelle den Plan umkreist. Wir sehen den ganzen Tag den Beobachter in der Luft schweben. Zwar sind in letzter Zeit die Luftkämpfe nur selten gewesen, aber es gilt doch, jeden Augenblick auf der Wacht sein.

Zu Bretterhallen sind Bomben und Granaten zierlich aufgereiht. Der Proviantpark mit Speisekammern und Kleidermagazinen. Schinken und Würste hängen von der Decke herab, Meringe und Marmelade werden in Fässern aufgestopelt. Feld-, Haus- und Küchengeräte, Kleider und Wäsche sind im Überflusse vorhanden. Unsere Truppe leidet nicht Mangel. Dies Bewußtsein sollte uns beruhigen und uns die Kraft zum Ertragen von Entbehrungen geben.

Die Feldbäckerei hat tief in die Erde hinein gebaute Öfen aus gelbem Backstein, wie im Märchen. Die Brote werden direkt in die Feuerstelle geschoben. Die Bäckereikolonie besteht aus lauter gelernten Bäckern. In 24 Stunden backen sie 12.000 Brote. 300 Zentner Mehl, das zur Zeit aus Posen kommt, werden in einem Tage verbraucht. In einem großen Holzschuppen mit braunen Wänden werden die fertigen Brote aufbewahrt. Sie strömen köstlichen Kornduft aus. Durch Luken werden die Brote in Wagen verladen, die sie an die Front führen. Wandelt sich der Stellungskrieg zum Bewegungskriege, so treten die fahrbaren Bäckereikolonien in Tätigkeit, die in einem Schuppen bereitstehen.

Wir sind stundenlang herumgefahren, bald in hohen gelben Jagdwagen mit schmutzigen Braunen, bald in grauen Militärautos. Bald ging es durch welliges Hügelland mit weitem blauen Horizont, bald durch duffenden Tannenwald, in dem die ersten Veberblumen blühten und die Vögel jubelten. Die Luft war warm und

verheißungsvoll. Die Natur atmete Frieden und Lebensfreude. Mitten im Walde sahen wir ein Erholungsheim für Genesende, kleine Häuser aus runden braunen Kiefernstämmen um einen kleinen Turmbau geschart. Zwischen Wiesen und Bäumen in einem verlassenem Gutshause ein Feldlazarett. Das Sanatorium, Baracken und Baderäume in zierlichen Blockhäusern im Garten. Zierliche Birken-einfassungen schmücken Türen- und Fenster. Sie umzäunen die grauen Panzehäuser, die wir bewohnen. Sie sind das Kennzeichen des deutschen Soldaten.

Ein Soldatenfriedhof auf einsamer Höhe, viele Meilen im Umkreise beherrschend. Man ahnt hier die Stellungen des Feindes, indem man die von ihm besetzten Ortschaften überschaut. Ein Feldsteingedenkurm unter hohen Kiefern. Vierhundert Grabkreuze gefallener Helden.

Abend beim Generalkommando. Heimfahrt durch die sternklare Nacht. Am Horizont steigen Leuchtflugeln auf. Man fühlt als zitternden Unterton bei allem Erleben die Nähe des Todes, die Nähe der ständigen Gefahr.

Steigert sie die Freude am Leben?

Nie noch sah ich so blitzende Augen, so zuversichtliche Mienen wie hier. Auch die Stimmung der Mannschaften ist um so besser, je näher der Front.

* * *

22. April. Wir fahren hinauf in den Wald, auf einer offenen Plattform, die rings von Bänken eingefast war. Durch zerknickten und zerhossenen Wald, an grauen Panzehäusern und gelben Neubauten vorüber. Wir sahen ins Tal mit schlängelndem Flußlauf, eine Vorfrühlings-Symphonie in braun und gelb mit blauen leuchtenden Schatten. Der warme Tannenduft umfoste uns. Nehe liefen über die Lichtungen und die Vögel sangen. Fünf Kilometer vor der Front machten wir halt, durchschritten ein gänzlich zerstörtes Dorf und schauten von der Höhe durchs Scherenfernrohr hinüber zu den feindlichen Stellungen.

Zwischen den Dorfhäusern sind überall Unterstände errichtet, in die man vor dem Feuer flüchten kann. Es sieht darin ganz behaglich aus. Eine saubere Bettstatt, ein Kleiderspind. Bilder und Postkarten an den Wänden. Dazwischen in großen Buchstaben der Name „Katharina!“.

Und nun etwas echt Deutsches: Eine Zahnklinik, dicht hinter den Schützengräben, mit allen modernen Hilfsmitteln ausgestattet. 2000 Leute werden dort im Monat verarztet und ungefähr 80 Gebisse für Kieferverletzte hergestellt. Selbst die Nähe des Feindes vermag nicht, diese methodische Arbeit zu stören.

Wir besuchen das Waldlager der Sanitätskompanie. Die Bäckerei, in der täglich 100 Bücher ausgeliehen werden, die Apotheke, die Lazarett- und Operationsräume. Sie sind halb in den Waldhang hineingebaut, die Dächer mit Moos gedeckt. Es gibt eine Kartoffelkammer und eine Fleischkammer. Eine Räucherammer soll angebaut werden, damit die Leute frisches Fleisch kaufen können, das dort verhältnismäßig billig ist, und es selbst räuchern können, um es ihren Angehörigen zu schicken. In der Mannschaftsstube sitzen ein paar Leute beim Schachspiel. Sommers spielen sie Bewegungsspiele. Sie haben einen Gesangverein gegründet, der Sonntags von emer Singefanzel im Walde singt und auch uns durch eine Frühstücksmusik erfreut. Auch ein Kirchlein mit viereckigem Turm haben sie erbaut. Der Oberstabsarzt aber haust wie ein Eremit in einem zweizimmerigen hochliegenden Blockhause, das

mit viel Liebe eingerichtet ist. Elektrische Signale verbinden ihn mit seinen Leuten im Tal.

Der Wald ist so wunderwunderschön und die Sonne strahlt. Die Leute sehen gesund und braun gebrannt aus. Man vergißt das Grauen des Krieges, wenn man die Schaffensfreude sieht, die er in ihnen erweckt hat.

Eine hindernisreiche Rückfahrt. Herzlicher Abschied von den Schwestern und den Herren vom Generalkommando.

Wir fahren über Lida, wo am Vormittag am Bahnhof mehrere Soldaten von russischen Bomben getroffen worden sind.

Abends sind wir in Nowogrodek.

23. April. König Mendok hat 1250 die Burg Nowogrodek erbaut. Er liegt unter ihren Trümmern begraben. Die scharfen Winde des Ostens umwehen das alte Gemäuer. Sie kommen über die weiten braunen Wellengelände mit dem leuchtend blauen Horizont, die sich in großzügiger Unermeßlichkeit zu meinen Füßen ausbreiten. In den Tälern liegt noch hier und da ein Felsen von fastschimmerndem Schnee. Über den Wäldern liegt der rötliche Hauch des Frühlings.

Schwärme von Dohlen umflattern freischend das zerbröckelnde Gemäuer. Weiße Wolken ziehen vor dem Winde her. Etwas Wildes, Großzügiges liegt über der Gegend. Ich gedenke der „Kreuzritter“ von Sienkiewicz, wo die barbarische Schönheit Litauens so dargestellt wird, wie ich sie heute empfinde.

Mein Blick überhaut das Städtchen, das vor dem Kriege ungefähr 8000 Einwohner hatte, von denen fast 3000 zurückgeblieben sind. Graue Holzhäuser zwischen Parks und Obstgärten. Dazwischen große weiße Kirchen mit roten und grünen Türmen. Am Marktplatz gelbgetünchte Paläste mit hohen Säulenvorhallen. Dem als ehemalige Hauptstadt eines russischen Teilfürstentums schaut Nowogrodek auf eine glanzvolle Vergangenheit zurück. Fürst Witomt ließ hier um die Wende des 14. Jahrhunderts großartige Prachtbauten ausführen. Es war zwei Jahrhunderte lang Sitz des polnischen Tribunals und sah den vornehmsten polnischen Adel in seinen Mauern.

Wie in ganz Rußland und im Orient steht auch hier der „Bazar“, der große Kaufhof, mitten auf dem Marktplatz. Ein längliches Viereck mit vielen kleinen Verkaufsgewölben, von einer weißen Säulenhalle umgeben; wunderschön in den Raum gestellt, fast so ebenmäßig wie ein griechischer Tempel. Die Häuser um den ansteigenden Platz sind rot, blau und braun bemalt, mit weißen Fensterrahmen und Vorbauten versehen. Der Palast mit der Aufschrift „Kaiserlich Deutsche Ortskommandantur“ ist zitronengelb. Der Eindruck gibt den farbigsten Städtebildern nichts nach und wirkt originell in seinem ausgesprochenen Slaventum.

Seit alten Zeiten haufen orientalische Volksplitter in Nowogrodek. 800 Tataren, deren Vorfahren im 14. Jahrhundert als Gefangene hier angesiedelt wurden. Ihre freundlichen Gesichter mit den flachen, breiten Backenknochen begegnen uns besonders in einer Kolonie am Ende der Stadt. In einer Holzmoschee mit grünen

Kuppeln verrichten sie ihre Andacht. Hier liegen ihre Gebetsbücher und Gebets-teppiche, an den Wänden hängen Bilder und Pläne von Stambul und der Kaaba. Gegenüber der kleinen Kanzel, ist ein gesonderter Raum für die Frauen. Nach unserem Einzug war die Moschee kurze Zeit Massenguartier. Heute hält ein Koranleser wieder an Stelle des verschleppten Geistlichen Gottesdienst.

Altgläubige Juden sitzen ringsum auf den Bänken der Synagoge und lesen in rhythmischem Gemurmel die Schriften der Thora. In der Mitte auf vier Säulen die „Bühne“, auf der der Vorsänger in der schwarz-weißen Tales Psalmen singt. Sie zeigen uns die Gesezesrollen, sie erläutern die symbolischen Zeichen am Altar und den Türen. Ihre Herkunft leiten sie vom Stamme Juda her. Verschlossene Damastdecken zieren die Tische und schwere Messingleuchter hängen von der Decke herab. Eine unnachahmliche Patina liegt über dem Ort und den Leuten. Ihre Toten beklagen sie mit lautem Geschrei in kleinen Bretterhäuschen mit spitzem Dach, die auf den Gräbern stehen.

In der Judenschule lernen die Kinder schon Deutsch. Auch in der polnischen Schule, die von einem Wohlfahrtsverein unterhalten wird. Die bekannteste deutsche Persönlichkeit unter den Ortsbewohnern ist jedoch der „Garnisonier“, der Arzt, der hier als Erster einzog, nachdem unsere Truppen die Stadt genommen hatten. Er ließ allenthalben Pumpen und Entwässerungskanäle anlegen, hat die Militär- und Zivilkrankenhäuser eingerichtet, die Epidemien bekämpft und das Volk unter strenge Aufsicht genommen. Ein bedeutender Forscher, Professor Römer, ein Schüler Behrings, ist hier dem Flecktyphus erlegen. Er ruht auf dem Heldenfriedhof am Ende der Stadt, im Schutze eines schlichten Massendenkmals.

Nowogrodek ist das Paradies der ästhetisch gebildeten Offiziere. Die Garnison ist musikkundig und kunstfreundlich. Sie hat sogar einen Kriegsmaler herangezogen, Professor Sohn-Kethel, der in einem grauen Panzuhause seine Werkstatt aufschlug. Die wilde Großzügigkeit des Landes hat es ihm angetan. Wundervoll stellt er die bunten Trachten der Landbevölkerung gegen den weißen hellen Schnee oder gegen das schimmernde Weiß der Markthalle. Eine köstliche Kraft steckt in seinen Bildern. Sie müßten in einem historischen Erinnerungssaal vereinigt werden.

Nowogrodek liegt 25 Kilometer von der Eisenbahn entfernt. Wir besuchten es im Auto. Die Fahrt geht nach Grodno.

24. April. Grodno ist eine Steigerung von Nowogrodek. Der Charakter der Landschaft großzügiger, die Stadt weiter angelegt, dabei nicht echt slawisch. Wir gewinnen unter Führung des Kommandanten der Stappenkommandantur und des Stadthauptmanns auf einer Autofahrt den ersten Eindruck von ihr. Die Wasser des Njemen, noch angeschwollen vom Eisgang, wälzen sich gelb und trübe zwischen steilen braunen Felswänden talab. Die Landschaft steht in braungelber, schwermütiger Frühlingsnachtzeit da, hügelig und groß in den Formen. In der Ferne blaue, blaue Wälder.

Am hohen Njemenufer das alte Schloß, ein viereckig gelblicher Kasten, der früher als Kasino diente und von uns zum Lazarett eingerichtet wurde. Er ist nicht schön, paßt aber gut in die braune Farbensymphonie und die weiten Linien seiner Umgebung. Eine verwitterte Kirche blickt am Wasser. Ein Teil ist ins

Wasser gestützt, die Wand mit schweren Balken gestützt. Sie stammt aus dem 12. Jahrhundert, dem Beginn von Grodnos geschichtlicher Zeit. Unter Witold war es die zweite Hauptstadt Litauens. Später, häufig der Sitz polnischer Landtage, wurde es im nordischen Kriege von Schweden und Russen belagert und nach der Teilung Polens von Katharina II. zum Sitz des russischen Generalgouvernements erkoren. Seit 1795 sank es zur russischen Provinzstadt herab. Seine strategisch wichtige Lage am Zusammenfluß des Njemen und der Gorodnischanka veranlaßte jedoch die Russen, es mit einem Gürtel von Forts zu umgeben, die mit französischem Golde ausgebaut wurden. Vor ihrem Rückzuge im Herbst 1915 sprengten sie diese Forts, und man will uns heute die Spuren der Zerstörung zeigen.

In saufender Fahrt geht es über die Fuldabrücke, zwischen öden braunen Hügeln ins weite Land. Eine gesprengte Eisenbahnbrücke hängt in Fetzen über dem Fluß. Die Landstraßen werden in musterhaftem Zustande erhalten, die Äcker sind bestellt und zeigen schon einen Schimmer frischen Grüns. Zwischen Wald und Weideland dichte Reihen von Stachelstrauchzäunen, die zerlegt und zerrissen sind.

Auf steilen gelben Hügeln das gesprengte Fort. Granaten haben tiefe Löcher in den Boden gerissen, lehmiges Wasser steht in den steinernen Unterständen. Die Zugänge sind verschüttet. In chaotischem Durcheinander türmen sich die Betonblöcke aufeinander: riesenhaft, wie von grausamer Naturgewalt durcheinandergeworfen.

Der Blick überschaut hier das ganze Annarschgelände: braune Hügel und Weiden, violett schimmernde Wälder. Straßen, die sie wie gelbe Schlangen durchziehen. In weiter Ferne lichte Höhenzüge. Ein Bild ohne Grenzen, riesenhaft wie das russische Barbarenreich, voll roher Größe und wilder Unkultur.

25. April. Seit einiger Zeit hat Ober-Ost außer der Militärverwaltung auch eine Art Zivilverwaltung.

Der deutsche Eroberer hat auch in Grodno organisierend gewirkt. Ein russisches Mädchengymnasium ward zum Lazarett gewandelt. Der jüdischen und deutschen Schule wurden besondere Baulichkeiten zugewiesen. Erstere wird aus privaten Mitteln unterhalten. Neben dem Jiddischen ist Deutsch als Sprache eingeführt und die Kinder können es nach einjährigem Unterricht bereits flott sprechen. Die deutsche Schule ist der evangelischen Kirche angegliedert. Sie wird von den Kindern ortsangehender Deutscher besucht. Seit Jahrhunderten wohnt in Grodno eine große deutsche Kolonie, meist Nachkommen deutscher Handwerker. Sie sprechen untereinander zum Teil Polnisch, haben aber den deutschen Typus beibehalten, und besitzen eine schmucke evangelische Kirche, deren Pfarrer von den Russen verschleppt wurde. Ihre Kinder sollen wieder deutscher Bildung zugeführt werden.

Wir scheiden reich beladen mit Gastgeschenken. Der Stadthauptmann widmet jedem von uns Zigaretten, Seife, Zuckerwerk und Butter in zierlichen Paketen und klärt uns in humoristischer Tischrede über die wirtschaftlichen Verhältnisse Grodnos auf. Mehrere Herren sind uns aus Bjalystok entgegen gekommen und in großer Gesellschaft reisen wir dorthin ab.

Bjalystok, eine flache Fabrikstadt in weiter Ebene, hatte vor dem Kriege 110 000 Einwohner, jetzt nur noch 64 000, meist Juden, die in unregelmäßig

gebauten bunten Häusern wohnen. Der Quartiermeister hat uns zum Tee eingeladen, im „Schloß“, einem ehemals fürstlich Branitzkyschen Palais, das unter Kaiser Nikolaus in ein Erziehungsinstitut für adlige Mädchen umgewandelt wurde, einem weitläufigen Bau von der üblichen gelben Palastfarbe in einem alten Park. Wir nehmen den Tee in einem großen Zimmer, das durch eine neue Täfelung und hübsche Stuhl- und Tischmöbel zum behaglichen Aufenthaltsraum umgeschaffen wurde.

Dann besuchen wir das neue Damenheim, das im Schloß vor wenig Tagen eröffnet wurde. Es soll die Bureauarbeiterinnen aufnehmen, die neuerdings von der Verwaltung Ober-Ost angestellt werden, und hat hohe, bequem eingerichtete Zimmer mit dem Blick in den Park. Die Verpflegung kostet nur 2 Mark täglich. Eine Fürsorgedame des Jugendfürsorgevereins Berlin soll es leiten.

Abends speisen wir im Kasino der Stappeninspektion, in Gesellschaft von Prinz August Wilhelm. Seine Excellenz der Herr Stappeninspekteur berichtet uns in einem kleinen Sondervortrage über die Verwaltungsmaßnahmen, die er in Bjalystok getroffen hat.

26. April. Eine Autofahrt bei schneidendem Ostwind hat uns heute weit hinaus ins Land geführt. Die Herren von der Stappeninspektion und von der Verwaltung geleiteten uns und berichteten uns über ihre großzügige und unendlich schwierige Arbeit. Zwischen Hagelschauern und Sonnenschein besichtigten wir einen Ehrenfriedhof auf einsamem Waldhügel, die Flößereieinrichtungen und den großartigen Forstbetrieb und folgten den Spuren des Deutschtums, das auch hier wie überall in Polen seit einem Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt hat. Deutsche Weber begründeten in der Umgegend Bjalystoks ebenso wie in Lodz in der napoleonischen Zeit eine ausgebreitete Textilindustrie. In Chorozez lebte die ganze Bevölkerung von den Tuchfabriken der Firma Moes. Die Arbeiter und der Besitzer wurden als Deutsche bei Kriegsausbruch von den Russen verschleppt; die gewaltigen Fabrikanlagen gesprengt. Mit rauchgeschwärzten Fensterhöhlen stehen sie da, voll chaotisch durcheinander geworfener eiserner Maschinenteile. Das Schloß des Herrn Moes ist eine Ruine voller Schutt und Sand, die von herrlichen Parkanlagen umröhert wird.

Wir durchheilen den Ort. Die Häuser haben zu Ehren unseres Besuchs geflaggt. Im Schulhof singen deutsche und polnische Kinder uns deutsche Vaterlandskieder vor und spielen Reigenstücke. Die katholische und die evangelische Kirche stehen hier dicht nebeneinander; in der Nähe ein altes Kloster mit einer wundervoll geschnitzten Danziger Altarwand.

Nachmittags besichtigen wir die Lazarette, die in den weitläufigen Räumen russischer Militärkasernen untergebracht sind und viel Licht und Luft für die Kranken bieten. Für die arme Bevölkerung wird durch Volksleistungen gesorgt, an denen gegen 6000 Personen teilnehmen. Die Mädchen werden in Arbeitsstuben beschäftigt. Auch die Marmeladenfabrik beschäftigt ortseingewohne Frauen. Hier erhält jede von uns einen Korb mit Marmelade, Eier und Butter. Das Gastgeschenk der Bjalystoker Verwaltung mit großer Freude empfangen.

Man läßt uns überall so viel Aufmerksamkeit zuteil werden und empfängt uns so herzlich, daß wir oft ganz beschämt sind. „Wie freuen wir uns, mit ge-

gebildeten Damen zu sprechen. Seit anderthalb Jahren haben wir kaum welche gesehen." Das haben sie uns immer wieder gesagt, vom General bis zum jüngsten Leutnant.

Nicht der einzelnen von uns gilt die Freude, in die sich ein gut Teil Sehnsucht nach Heimat, Familienleben und Kultur mischt. Sie gilt der deutschen Frau im allgemeinen, als deren Vertreterinnen wir hier aufgenommen werden. Und wir haben immer das Gefühl, als müßten wir all die Herzlichkeit weitergeben, sie möglichst vielen von unseren Mitschwestern zuteil werden lassen. Manche weiß vielleicht gar nicht, wie sehr sie vermisst wird, wie sehr die geistige Genossenschaft der gebildeten Frau, ihre lebendurchsonnende Anmut und teilnehmende Güte ihrem Manne Bedürfnis ist. Uns werden nicht nur von allen Seiten Grüße an die Frauen unserer Bekannten mitgegeben. Wir kehren heim, beladen mit einer Mission, die allen Frauen gilt.

Von der Sehnsucht des Mannes im Felde nach der deutschen Frau, nach seiner Mutter, Gattin, Schwester wollen wir erzählen. Von dem unbegrenzten Vertrauen, das er in ihren Willen zum Durchhalten setzt. Und von seiner Hoffnung, daß die schönsten Freuden des Lebens ihm von ihr kommen werden, wenn der Krieg endlich zu Ende ist. Gemeinsam mit seiner Frau will er wieder das Wachstum seiner Kinder hüten. Der Gedanke, daß ihre Kinder ihnen entfremdet sein könnten, bereitet vielen Vätern draußen im Feldeummer. Darum sollten die Mütter in den Kindern die Liebe zu ihren Vätern pflegen. Die Heimkehrenden sollen all die Sonne und Wärme, all das gütige Verstehen vorfinden, nach dem sie sich sehnen.

* * *

27. April. Bjalowieß, die letzte Etappe unserer Frauensahrt. Bei Hagel und Regen sind wir hergekommen. Die Fahrt ging durch den Urwald, jenes tannengrüne Reich des Auerochsen, das dem Zaren als Jagdrevier vorbehalten und bisher der Kultur gänzlich verschlossen war.

Wir wohnen im ehemaligen Jagdschloß, einem roten Ziegelbau von barbarischer Geschmacklosigkeit mit vielen kleinen Erkern und Türmen. Es war von den Russen gänzlich ausgeräumt. Von allem zarischen Prunk sind nur die roh geschuhten Holzdecken, die großen bunten Kachelöfen und die verbliebenen Wandmalereien übriggeblieben. Unsere Feldgrauen haben die leeren Türöffnungen mit tannenen Verschlägen gefüllt und die Zimmer notdürftig zu einem Offiziersheim und Verwaltungsräumen eingerichtet. Der hohe Bankettsaal des Zaren mit den gelben plump geschuhten Holzdecken und Wänden diente anfangs als Kapelle. Jetzt ist er Kasino, in dem sich Sonntags alle Offiziere aus der Umgegend versammeln.

Das Schloß liegt erhöht in einem weit angelegten Park. Unten ein spiegelndes Teich mit belaubten Inseln. Schön gegliederte Koniferengruppen auf ausgedehnten Rasenflächen. Dazwischen Eichen, Birken und Fliedergebüsch. Schon jetzt schmettern die Amjeln am feuchten Vorfrühlingsabend. Wenn aber der Flieder blüht, die Büsche in lichten Grün prangen und die Nachtigallen singen, muß es hier zauberhaft schön sein. Dem Kalender nach müßten wir es schon erleben.

Bjalowieß, wohl der größte zusammenhängende Forst Europas, umfaßt 1276 qkm. Zudem die Romanows seine forstliche Bewirtschaftung völlig unterließen, verzichteten sie auf die Zinsen eines Millionenkapitals. Will man ihn jedoch

Bewirtschaften, so bedarf es großer kolonialisierender Arbeiten. Man muß nicht nur einen Stamm von Arbeitern in das dünn bevölkerte Waldgebiet ziehen, sondern ihnen auch Wohnungen schaffen, Pumpstationen anlegen, sie verpflegen, entlausen und streng beaufsichtigen.

Zur Holzbearbeitung bedarf es ausgedehnter Betriebe; man muß Bahnen bauen und Pferde halten, um sie nutzbar zu machen, muß kostbare Maschinen anschaffen und elektrische Stationen einrichten. Ein Maß technischer, organisatorischer und sozialer Arbeit, das unerschöpflich ist.

Als Baltin habe ich in meiner Jugend den Kampf zwischen Germanentum und Slaventum mitangesehen. Im Gegensatz zu den unwohnenden Fremdvölkern fühlten wir uns bewusst als Deutsche und waren stolz darauf.

Nie noch ist mir der Gegensatz zwischen slawischer Barbarei und aufbauendem, ziellegendem Germanentum jedoch in so scharfer Gestalt entgegengetreten.

Ich bin aus Ober-Ost heimgekehrt mit der Überzeugung, daß diese Schaffenskraft uns unüberwindlich macht. Den Kämpfenden draußen versprochen wir, in den Grenzen der Heimat an ihrem Werke mitzuarbeiten — auch wir Frauen — und ihnen treue Kameradinnen zu sein, indem wir durchhalten bis zum Ende.



Die gesetzliche Regelung der Kriegswohlfahrtspflege.¹⁾

Von

S. Wronsky.

Nachdruck verboten.

Der Krieg hat durch gesetzliche Verordnungen in das Leben der Allgemeinheit wie jedes einzelnen Bürgers in einem Umfange eingegriffen, den man vorher nicht für möglich gehalten hat. Die Lebenshaltung der Menschen in bezug auf die Befriedigung äußerer Bedürfnisse, wie Nahrung und Kleidung sowohl wie auf die geistiger Interessen der Zeitungslektüre, des Briefwechsels und der Bücherversorgung, sind gesetzlich geregelt worden mit Rücksicht darauf, daß in der Zeit des schwierigsten Daseinskampfes nur das Interesse des ganzen Volkes maßgebend sein darf.

Unter diesem Gesichtspunkt erscheint es nur folgerichtig, daß auch das Gebiet der Kriegswohlfahrtspflege, das für das wirtschaftliche, persönliche und sittliche Leben des deutschen Volkes von großer Bedeutung ist und seine Kraft zum Durchhalten und zum Wiederaufbau stählen muß, gewissen gesetzlichen Forderungen unterstellt wird, die im allgemeinen dem Begriff der freien Liebestätigkeit zu widersprechen scheinen. (Die als Fachausdruck übliche Bezeichnung „freie Liebestätigkeit“ ist

¹⁾ Da dieses Thema zur Zeit in den Fachkreisen lebhaft erörtert wird, so sind Meinungsäußerungen der in der Wohlfahrtspflege arbeitenden Frauen zu diesem Aufsatz sehr erwünscht.

Die Schriftleitung.